

Zugvogel Tango

Filmkritik zu „Tango zu Besuch“ von Irene Schüller

Lea Martin, Berlin 2017

Blauer Himmel, aufschwärmende Krähen. Überschieden vom märchenhaften Beginn: *Es war einmal ein Tanz, der eine weite Reise machte*. Bereits das Eröffnungsbild der auffahrenden Zugvögel scheint aus der Seele derer zu springen, die es zum Tango zieht. Die Filmemacherin Irene Schüller zeigt fünf dieser Menschen, die der Tango gepackt hat, in der Studentenstadt Freiburg.

Sie schaut ihnen beim Backen zu, geht mit ihnen in den Liegestütz, begleitet sie zum Modern Dance. Die Bilder werden zu Metaphern für das, was Tango ausmacht. Das Backen steht für Geborgenheit spendende Sinnlichkeit, der Liegestütz für Körperbeherrschung, die flatternden Hände für den Wunsch, Gefühle körperlich auszudrücken. Tango wird gern heroisiert, Weltkulturerbe, historische Größe, Regelkanon, Magie. Was aber ist mit den Menschen, die Tango in ihr Leben lassen? Welche Bilder löst er in ihnen aus?

Die zu Tangomusik auffahrenden Krähen wirken wie eine längst überfällige Blaupause für das Motiv der Milongas, wo sich Menschen versonnen im Kreis drehen. Krähen sind gesellige Tiere, die ihre Nächte gemeinsam auf Schlafbäumen verbringen und deren Flug von verspielten Kapriolen begleitet wird. Ähnliche Motive führen Menschen zum Tango. Die Kamera zeigt, wie eine der Protagonistinnen mit goldener Farbe einen Tangoschuh anmalt. Eine weitere Einstellung zeigt, wie sie allein auf dem Bett liegt. „Im Tango darf man sein, wie man ist“, stellt ein anderer Protagonist fest, „man darf auch traurig sein.“ Bereitwillig lässt er sich beim Rasieren filmen. Rasieren ist wichtig, damit sein Hals die Frauen nicht kratzt. Seit 14 Jahren ist er dem Tango verfallen, nun wird er nachdenklich, ob das immer so weitergehen soll. „Wenn ich eine Hübsche finde, mit der ich ein Haus bauen kann, ist mit Tango wahrscheinlich nicht mehr viel los.“ Der Kinosaal lacht. Das Lachen befreit. „Perfekte Umarmung?“ Ein dritter Protagonist, rotes Shirt, Hände über Kreuz unter die Achseln geklemmt, schüttelt lebhaft den Kopf. Die Kamera schwenkt auf sein kunterbuntes Küchenregal, Pflanze, Dosen, Krimskrams. Er liebt Farben und Frauen, die er beim Tango gut aussehen lassen will. Weil ihn die immer gleiche Musik langweilt, organisiert er *dirty milongas* zu Elektromusik, mit Disconeibel

und tanzt auch schon mal in Wanderschuhen. Ihn fasziniert kultureller Kontrast. „Asiatische Frauen tanzen genau, was du vorgibst. Die deutschen Frauen haben ihren eigenen Kopf.“ Er sagt es erstaunt, fasziniert, überrascht. Alle Interviews sind entwaffnend offen und von wohlthuender Distanz zu jener Besessenheit, die man sonst von Tangotanzenden kennt. Im Mittelpunkt des Films steht das Motiv des Besuchs. Wie der Tango, kommt auch die Filmemacherin zu Besuch. Das Motiv des Besuchs relativiert die Schwere des Tango, gibt ihm Leichtigkeit, bis er fliegt.

Die Besonderheit des Films liegt in dieser Verschiebung eines Motivs, das für Tango-Liebhaber zunächst befremdlich sein mag. Seine künstlerische Größe wächst aus der intuitiven Kameraführung, die auch mal in die Hocke geht, um sich mit einer Protagonistin unter vergoldete Herbstblätter zu legen, die sie an einem Faden dicht über den Boden gespannt hat. *Tango zu Besuch* ist eine filmische Momentaufnahme, die einander ergänzende und widersprechende Bilder und Sichtweisen wie in einem Prisma zusammenführt. Hauptthema ist die soziale Funktion des Tango für jede/n einzelne/n, inklusive Spuren von Enttäuschung, Abkehr, Distanz. Die Filmemacherin tanzt Tango mit ihrem Thema und sie tut es überaus kreativ, verspielt und intelligent. Die Kraft des Films liegt in seinem poetisch-subversiven Blick und einer Kamera, die mit großzügiger Bewegung jene besondere Aura einfängt, die Menschen in Zeiten der Digitalisierung zum Tango zieht. Boden und Himmel. Sinnlichkeit und Freiheit. Irene Schüller gelingt, die Motive ihrer Protagonisten sichtbar zu machen, indem sie sich von ihnen führen lässt und den Tango dabei aus seinem geläufigem Bilder-Vokabular befreit. Dazu eine sorgfältig abgestimmte Musikbegleitung, die von Klassikern bis zu modernen Eigenkompositionen ein reiches Tango-Spektrum umfasst.

Die wie beiläufig hingeworfenen Bilder sind geschickt komponiert. Glitzernde Tangoschuhe, die nach einer Milonga zu einem Lieferwagen gerollt werden. Reste von Backpapier, aus denen Scherenschnitte von Tangopaaren entstehen. Die Kamera lässt sie so zauberhaft tanzen, dass der echte, wirkliche Showtanz, zu dem es schließlich doch noch kommt, fast wie ein Fremdkörper wirkt in diesem Tango-Film der besonderen Art. Einer seiner Höhepunkte ist das Zusammenführen der Protagonisten. Alle lachen, sind aufgeregt, einander zu begegnen. Wangen glühen. Flirt liegt in der Luft. Jemand ist müde, legt sich auf

eine Bank. Man erfährt nur Ausschnitte und gewinnt alle lieb. Jede Szene dieses Films ist eine kleine Liebeserklärung. Es wird viel gelacht. Auf der Leinwand. Und im Kinosaal.

Die karthatische Wirkung des Films wird durch verfremdende Momente (Schnitt, Text) unterstützt. Dass er auch für Nicht-Tango-Fans empfehlenswert ist, ist mehr als über viele Tango-Filme gesagt werden kann. In der letzten Einstellung ist die Filmemacherin zu sehen, wie sie mit einem ihrer Protagonisten einen Tango hinlegt, der zeigt, dass sie weiß, worüber sie filmt. „Ein bisschen Tango geht nicht“, sagt sie. Mit ihrem filmischem Abschied vom Tango ist Irene Schüller eine poetische Meisterleistung gelungen. Sie zeigt einen Tango, der geliebt werden darf, für wie lange auch immer. Diese Geschichte, diese Ansicht ist neu. Der Film, übrigens, wurde in vier Jahren gedreht und dauert 52 Minuten.